

# Einführung in die Politikwissenschaft

---

## Video 5.2: Politische Theorie - Demokratietheorie

Skript:

### Intro Jingle

Hallo und herzlich Willkommen bei einem neuen Lernvideo zur Einführung in die Politikwissenschaft.

### Titelfolie

Im ersten Video zur politischen Theorie haben wir uns mit der Ideengeschichte auseinandergesetzt. In diesem Lernvideo möchte ich mit Hilfe der Demokratietheorie als ganz spezifischem Gegenstand der politischen Theorie noch einmal erörtern, was politische Theorie als Forschungsfeld ist und was hier so gemacht wird.

### Wo wir uns befinden

Das nachfolgende Lernvideo 5.2 «Demokratietheorie» deckt das erste Forschungsfeld ab, das ich Euch etwas vorstellen möchte. Ich möchte dabei [KLICK] das gesamte Forschungsfeld, also [KLICK] sowohl die normative als auch die empirische Herangehensweise und einmal beleuchten.

### Inhalt

Ich möchte mit [KLICK] Hilfe der Demokratietheorie noch einmal zeigen, was in der politischen Theorie gemacht wird. Dafür stütze ich mich insbesondere auf den Text von [KLICK] Hubertus Buchstein zu den modernen Demokratietheorien. Wir werden hier einen alternativen Blick auf [KLICK] Ideengeschichte und insbesondere auf [KLICK] normative und [KLICK] empirische Theorien werfen. [KLICK und rot] Beginnen wir noch einmal mit einem kurzen Überblick.

### Politische Theorie

Sie erinnern sich vermutlich noch an dieses Schema. Wir haben es im letzten Video schon kurz betrachtet und uns dann vor allem auf die Ideengeschichte konzentriert. Mit Hilfe des Textes von Buchstein können wir nun zeigen, dass sich auch ein spezifischer Gegenstand, eben die [KLICK] Demokratie bzw. die *Demokratietheorie*, unterschiedlich politiktheoretisch angehen lässt.

Buchstein führt die Idee der [KLICK] «Semantischen Transformation» ein, überlegt sich also, wie sich der *Begriff* Demokratie gewandelt hat und betreibt damit sowohl Ideengeschichte als auch Wissenschaftstheorie bzw. eben Theoriegeschichte.



Die Positivierung des Begriffes setzt dann mit [KLICK] Jean-Jacques Rousseau im 18. Jh. ein, der die Idee einer *volonté générale* vertritt, also einer im guten Bürger innewohnende allgemeine Einheitsmeinung, die in Versammlungen gefunden werden kann.

Richtig durchzusetzen vermag sich die Positivierung der Demokratie allerdings erst mit dem Aufkommen der Idee der Repräsentation im 18. und 19. Jahrhundert. Bis dahin wird Demokratie stets als *direkte, athenische Demokratie* verstanden. Auch bei Rousseau ist Demokratie ja noch Volksversammlung und er schlägt vor, dass diese Form nur für Engel sei oder aber nur in sehr kleinen Stadtstaaten funktioniere.

Eine sozusagen empirische Positivierung, also die reale Umsetzung dieser repräsentativen Demokratie findet dann in den Vereinigten Staaten statt. In den [KLICK] *Federalist Papers* wird dann allerdings interessanterweise von Republik und nicht unbedingt von Demokratie gesprochen. Die *Federalist Papers* sind Zeitungsartikel, die 1787 und 1788 in New York veröffentlicht wurden, um Werbung für eine föderale Verfassung der damaligen Staaten von Amerika zu machen.

[KLICK] Alexis de Tocqueville, geht dann aufgrund seiner Reise nach Amerika in den 1830 Jahren davon aus, dass eine Art Demokratisierung von Amerika aus auch Europa erfassen wird. Tatsächlich kommt es zu einem eigentlichen Siegeszug der Demokratie und der bisher negativ konnotierte Begriff «Demokratie» wird endgültig positiv.

#### Ideengeschichte (4)

Aus dem negativen Begriff «Demokratie» wurde also mit der Zeit ein positiv besetzter Begriff. Was meint Meyer aber mit [KLICK] «Futurisierung» des Begriffs «Demokratie»?

Die negative Konnotation geht auch mit einer rückwärtsgerichteten Betrachtung einher. Demokratie wurde nach dem [KLICK] Untergang Athens als etwas Vergangenes betrachtet. Auch hier ist es die Idee und die Verbreitung der [KLICK] *repräsentativen* Demokratie, die nicht nur in kleinen Staaten, sondern eben auch in grossen Flächenstaaten möglich wurde, die aus der Idee einer Demokratisierung sozusagen ein Zukunftsprojekt macht.

Wie wichtig die Idee dieser repräsentativen Demokratie für die Positivierung und die Futurisierung war, macht auch die Entwicklung nach der Französischen Revolution 1789 in Paris klar. Dort wollten die so genannten [KLICK] Jakobiner die Idee Rousseaus umsetzen und eine unmittelbare, also eine *direkte* Demokratie einsetzen. Dies endete in Terrorherrschaft und zahlreichen politischen Morden. Damit erwiesen die Jakobiner dem Begriff «Demokratie» aber einen ziemlichen Bärenienst. Dies führte nämlich nicht nur zu einer noch stärkeren negativen Besetzung des Begriffes, sondern auch dazu, dass Demokratie als etwas historisch Überholtes betrachtet wurde.

Mit der realen Umsetzung repräsentativdemokratisch organisierter Staaten vor allem in den [KLICK] jungen USA und wieder mit der Berichterstattung von Alexis de Tocqueville und seiner prognostizierten «Demokratisierung» nimmt der Begriff Demokratie eine zukunftsgerichtete Bedeutung an.





Eine sehr minimalistische Demokratietheorie würde sich hingegen [KLICK] *hier* verorten lassen. In einer solchen Theorie soll Demokratie lediglich eine Methode sein, mit der Repräsentant:innen ausgewählt werden. Elitistische, aber auch delegative Demokratietheorien würden dies fordern.

[KLICK] Natürlich sind dies nur die Extremformen und verschiedene normative Vorstellungen von Demokratie lassen sich nun in dieses Schema einpassen, wobei ja auch noch die dritte Achse berücksichtigt werden kann.

### Denk Mal!

Sie haben vielleicht eine eigene Vorstellung, wie Ihre ideale Demokratie aussehen würde. Wo in diesem Koordinatensystem würden Sie diese eigene Vorstellung verorten?

### Inhalt

Wir kommen zum vierten Bereich des Forschungsfeldes der politischen Theorie, den wir mit Hilfe von Buchstein anschauen möchten, nämlich die Idee von *empirischen und formalen Theorien*.

### Empirische Theorien (1)

Wir können die formalen und empirischen Theorien zuerst von den normativen Theorien unterscheiden. Wir haben ja gesagt, dass normative Theorien auf Werturteilen beruhen. Empirische und formale Theorien versuchen dies – auch auf der Basis des kritischen Rationalismus, wie wir ihn in den Lernvideos 2.1 und 2.2 kennengelernt haben – zu vermeiden.

Die formale Theorie entwickelt Modelle mit bestimmten Annahmen und testet sie anschließend an der Realität. Das entspricht ziemlich genau der Popper'schen Idee von Theoriebildung. Diese Modelle haben keinen normativen Anspruch, sondern wollen Gegebenheiten möglichst umfassend theoretisch erklären und dann mit Hilfe von empirischen Untersuchungen testen.

Die empirischen Theorien gehen hingegen eher induktiv vor, d.h. sie versuchen aufgrund von Forschung verschiedene Beobachtungen zu verallgemeinern. Das ist streng genommen nicht im Sinne des kritischen Rationalismus; eigentlich ist auch der Begriff empirische Theorie hier etwas unglücklich. Empirischen Theorien geht es eigentlich eher darum, Erklärungsansätze zu geben, mit denen Analysen durchgeführt und Beobachtungen angestellt werden können, um den Erklärungsansatz anschliessend zu verbessern.

[KLICK] Ich möchte mit Hilfe von Buchstein zuerst die empirischen Demokratietheorien ein wenig genauer betrachten.

### Empirische Theorien (2)

Buchstein beschreibt beispielhaft [KLICK] vier Aufgaben der empirischen Demokratietheorie. Wir werden diesen Überlegungen zum Teil beim Forschungsfeld der «Vergleichenden Politik» wieder begegnen. Ich möchte diese vier Bereiche deshalb in der Folge nur ganz kurz

andiskutieren. Es handelt sich um die [KLICK] Klassifikation unterschiedlicher Typen von Demokratie, die Suche nach den [KLICK] Voraussetzungen, damit eine Demokratie überhaupt funktioniert, die Untersuchung der [KLICK] Leistungsfähigkeit verschiedener Demokratietypen oder die Suche nach Elementen, die dafür sorgen, dass [KLICK] eine Demokratie stabil bleibt.

### Empirische Theorien (3)

Empirische Demokratietheorien unterscheiden verschiedene Typen von Demokratien, die sie versuchen, anhand von spezifischen Merkmalen zu unterteilen. Hier kurz die wichtigsten Unterscheidungsmöglichkeiten:

[KLICK] Die direkte Demokratie ermöglicht Mitentscheidung von Bürgerinnen und Bürger, während die repräsentative Demokratie die politische Entscheidungsmacht bei Repräsentativorganen belässt (also etwa dem Parlament).

[KLICK] In föderalistischen Demokratien haben subnationale Einheiten (also z.B. Kantone oder Gemeinden) mehr oder weniger ausgebaute Möglichkeiten, selber zu entscheiden, während in zentralistischen Demokratien alle Entscheidungen von der nationalen Regierung bzw. dem nationalen Parlament gefällt werden.

[KLICK] Es gibt einige Unterscheidungsmerkmale zwischen der parlamentarischen und der präsidentiellen Demokratie. Das wichtigste ist wohl, dass in einer parlamentarischen Demokratie die Regierung vom Parlament gewählt wird, während in einer präsidentiellen Demokratie die Bevölkerung die Regierung direkt wählt.

[KLICK] Im Gegensatz zur Konkurrenzdemokratie, in der in einem Wettbewerb zwischen Parteien jeweils die wähler:innenstärkste Partei die Regierung übernimmt, werden in einer Konkordanzdemokratie alle relevanten Parteien in die Regierung eingebunden.

[KLICK] Diese Idee setzt sich fort beim Gegensatz zwischen Mehrheits- und Konsensdemokratie. Hier geht es darum, dass Entscheidungen entweder von einer einfachen Mehrheit oder eben von einer möglichst grossen Mehrheit gefällt werden sollen.

[KLICK] Vetospieler sind Institutionen oder Akteure, mit denen Entscheidungen blockiert werden können. Also z.B. ein Verfassungsgericht, die direkte Demokratie, das Ständemehr usw. Es gibt Demokratien mit ganz vielen und solche mit eher wenigen Vetospielern.

### Empirische Theorien (4)

Erinnern Sie sich an die semantische Transformation, die wir vorher besprochen haben. Die Funktionsvoraussetzungen für eine klassische Demokratie waren ein kleiner Staat und eine möglichst homogene Gesellschaft; mit der Einführung der Idee der Repräsentation ist die Grösse eines Staates nicht mehr wichtig, sondern es müssen kulturelle, politische und wirtschaftliche Voraussetzungen erfüllt werden. Die empirische Theorie versucht, diese Voraussetzungen zu messen.

[KLICK] Untersuchungen haben zu, Beispiel gezeigt, dass die politische Kultur, also eine gemeinsame Wertebasis oder ein historisches Erbe innerhalb von geteilten Grenzen, aber auch tolerante Einstellungen gegenüber unterschiedlichen (z.B. religiösen) Einstellungen zentrale Voraussetzungen für die Entstehung von Demokratien sind. Kommt dazu, dass die Toleranz



sah man [KLICK] kritische Bürger:innen als Bedrohung an, weil sie das System gefährden. Es gibt auch heute noch viele Stimmen, die finden, dass zu wenig Vertrauen ein Problem ist. Auf der anderen Seite kann man sich allerdings auch fragen, ob es nicht auch Kritik braucht, weil eine Demokratie letztlich auch davon lebt und sich nur aufgrund von Kritik weiterentwickeln kann. Für die Stabilität einer Demokratie braucht es wahrscheinlich beides, loyale und kritische Bürger:innen.

Eine weitere [KLICK] Kritik an Demokratien ist, dass sie erstens nur sehr kurzfristige Entschiede fällt und zweitens bei langfristigen Entscheiden kaum an zukünftige Generationen denkt. Bei vielen demokratischen Entscheidungen wird nicht an die langfristigen Auswirkungen gedacht, bzw. viele Lasten (z.B. in Form von Schulden oder Umweltzerstörung) werden auf zukünftige Generationen überwält. Eine Frage der empirischen Demokratietheorie ist, ob und wie Demokratien sowohl stabil als auch nachhaltig sein können.

### Formale Theorien (1)

Ich möchte zum Schluss noch auf die [KLICK] formalen Theorien zu sprechen kommen. Wir haben oben schon kurz ausgeführt, dass es hier darum geht, Theorien zu entwickeln, mit denen wir politische Phänomene modellhaft erfassen und dadurch erklären können.

### Formale Theorien (2)

Ich möchte drei Beispiele solcher Modelle präsentieren, und zwar gestützt auf die [KLICK] «ökonomische Theorie der Politik». Diese Theorie geht von der grundlegenden Annahme aus, dass Menschen rationale Nutzenmaximierer sind. In den Wirtschaftswissenschaften ist Ihnen vermutlich der Begriff [KLICK] «*Rational Choice*» bereits einige Male begegnet. Im Sinne von «*Rational Choice*» entscheidet sich ein Mensch stets für jene Handlung, die ihm am meisten [KLICK] Nutzen bringt. Die ökonomische Theorie der Politik überträgt nun diese Idee vom [KLICK] Markt auf die Politik bzw. auf die Demokratie.

Ich möchte in der Folge drei Modelle der ökonomischen Politik kurz diskutieren: Das Medianwählertheorem, das Condorcet-Paradoxon und das Paradox of Voting.

### Formale Theorien (3)

Beim Medianwählertheorem geht es um die Frage der Positionierung von Parteien auf einem [KLICK] Links-Rechts-Spektrum. Ausgangslage ist die Beobachtung in den Vereinigten Staaten, in denen sich die beiden grossen Parteien, die *Demokraten* und die *Republikaner*, in vielen Bereichen gar nicht so sehr unterscheiden. Dabei würden wir ja eigentlich annehmen, dass sich die *Demokraten* deutlich links [KLICK] und die *Republikaner* deutlich rechts [KLICK] positionieren.

Das Medianwählertheorem erklärt uns nun, weshalb dies in einer Mehrheitsdemokratie, also in einer Demokratie in der immer nur eine Partei gewinnt, eben nicht der Fall ist. Wir gehen auf der Basis von «*Rational Choice*» davon aus, dass Politiker Macht wollen, sich deshalb in Parteien organisieren und die Wahl gewinnen wollen. Wir gehen weiter davon aus, dass sich die Wähler:innen auf dieser Links-Rechts-Achse ähnlich einer [KLICK] Normalverteilung einordnen. Also relativ [KLICK] wenige extreme Positionen und die [KLICK] Mehrheit in der Mitte. Diese Annahme lässt sich bei Umfragen in der Regel bestätigen.



Damit fällt Option B aus dem Rennen und es kommt zur [KLICK] Abstimmung zwischen A und C. Spielen wir das gleiche Spiel noch einmal durch. Wir sehen, dass Partei 1 sich für A entscheidet, die anderen beiden Parteien aber C vor A präferieren. [KLICK] Die erneuerbaren Energien unterliegen jetzt also der Atomenergie. Das Beispielparlament würde sich also aus den drei Optionen für die Atomenergie entscheiden.

Stopp ruft da aber Partei 1, damit sind wir nicht wirklich einverstanden. Klar ruft sie das, weil sie will ja auf keinen Fall Atomenergie. Machen wir doch noch eine Abstimmung Atomstrom gegen Kohle und Öl, schlägt sie deshalb vor.

Spielen wir das ebenfalls durch [KLICK], dann erhalten wir tatsächlich als Resultat Kohle und Öl, also die Option B. Damit haben wir nun aber tatsächlich ein Problem, weil je nach Abstimmung alle Optionen gewinnen könnten. Ist also der Mehrheitsentscheid doch nicht immer so klar, wie wir meinen?

### Formale Theorien (5)

Schauen wir uns noch das dritte Beispiel an, das sogenannte [KLICK] «Paradox of Voting». Mit diesem Modell wird die Rational Choice Theorie sozusagen ad absurdum geführt. Wenn wir davon ausgehen, dass ein Mensch nur dann Handlungen ausführt, wenn sie ihm Nutzen bringen, dann müsste es eigentlich [KLICK] rational sein, sich *nicht* an Politik zu beteiligen. Weshalb? Schauen wir uns [KLICK] diese Formel ein wenig genauer an:

Sie besagt, dass [KLICK] mein Nutzen, den ich erhalte, wenn ich zur Wahl gehe, abhängig ist von meinem [KLICK] erwarteten Nutzen [KLICK] multipliziert mit der Wahrscheinlichkeit, dass *meine* Stimme die Wahl oder die Abstimmung entscheidet abzüglich der [KLICK] Kosten der Beteiligung, also zum Beispiel der Zeit, die ich brauche, um mir zu überlegen, was ich abstimmen soll oder wen ich wählen soll; die Tinte, die ich brauche, wenn ich den Stimmzettel ausfülle oder die Briefmarke, die ich auf das Stimmmaterial klebe; oder die Schuhsohlen, die ich brauche, um zum Briefkasten zu gehen.

Weil nun die Wahrscheinlichkeit  $p$  [KLICK], dass meine Stimme genau jene Stimme ist, die eine Abstimmung oder eine Wahl entscheidet, vernichtend klein ist, sind die Kosten – egal wie gering diese sind – stets grösser. Wenn aber  $K$  grösser ist als  $N$  mal  $p$ , dann ist der Wert der Formel auf der rechten Seite negativ. Negativer Nutzen bedeutet Kosten ergo nehme ich nicht an Wahlen bzw. Abstimmungen teil, wenn ich rational sein soll.

Natürlich gibt es in der Literatur zahlreiche Versuche, dieses Paradoxon zu lösen. Der Erfinder der «ökonomischen Theorie der Demokratie», *Anthony Downs*, versucht es damit, dass er den Nutzen der Wahl mit sozialen Aspekten anreichert. Wählen ist Bürgerpflicht und es gibt deshalb ein gutes Gefühl, wenn ich mich beteilige. [KLICK] Der Terminus  $D$  erhöht also den Nutzen. Weil aber  $p$  noch immer sehr, sehr klein ist, muss mir das schon sehr grosse Gefühle verursachen. Eine andere interessante Lösung ist die Idee des so genannten «minimalen Bedauerns». Ich weiss ja eigentlich nicht, wie gross  $p$  effektiv ist und wenn z.B. eine sehr knappe Abstimmung erwartet wird, dann könnte es ja schon sein, dass meine Stimme entscheidet (also wenn ich quasi der Medianwähler oder die Medianwählerin wäre). In diesem Fall wäre  $p$  so gross, dass ich alle Kosten in Kauf nehmen würde. Weil ich das aber im Vorherein nicht weiss, nehme ich (je nachdem fälschlicherweise) an, dass ich bereuen würde, wenn  $p$  gross wäre und ich nicht hingegangen wäre, was wiederum  $N$  erhöht und die Beteiligung rational macht.

Wir können das ganze als Spielerei abtun, aber wir können das Modell auch ziemlich gut brauchen, um niedrige politische Beteiligung zu erklären, oder um höhere Beteiligung bei knappen Wahl- und Abstimmungsresultaten zu erklären.

Auf jeden Fall zeigt das Beispiel eine Spielform der formalen Theorie.

### Formale Theorien (6)

Und mit diesem Beispiel wären wir auch am Ende der Präsentation des ersten Politikfelds, der «politischen Theorie», angelangt.

### Outro

Ob Sie den Inhalt des Lernvideos verstanden haben, testen Sie am besten mit den Fragen und Antworten, die Sie unter Ilias finden. Dort finden sie zudem auch die hier verwendete Vertiefungslektüre.

Mit dem Besuch der Vertiefungsvorlesung können sie ihr Wissen anwenden und so ihr Verständnis vertiefen.

Haben Sie Verständnisfragen? Diese können gerne ins Ilias-Forum gestellt werden.

Für Kritik und Anregungen erreichen Sie mich zudem stets auch per E-Mail.